

Schriften der KatHO NRW
Band 17

KatHO NRW 
Aachen | Köln | Münster | Paderborn
Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen
Catholic University of Applied Sciences

Martin Spetsmann-Kunkel
Norbert Frieters-Reermann (Hrsg.)

Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft



Verlag Barbara Budrich



Schriften der Katholischen Hochschule
Nordrhein-Westfalen

Band 17

KatHO NRW 
Aachen | Köln | Münster | Paderborn

Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen
Catholic University of Applied Sciences

Martin Spetsmann-Kunkel
Norbert Frieters-Reermann (Hrsg.)

Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft

Verlag Barbara Budrich
Opladen, Berlin & Toronto 2013

Prof. Dr. Martin Spetsmann-Kunkel
Prof. Dr. Norbert Frieters-Reermann
Katholische Hochschule NRW / Aachen
Robert-Schuman-Straße 25
52066 Aachen
Tel.: (+49) (0)241-6000318

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2013 Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich-verlag.de

ISBN 978-3-938094-68-6 (Paperback)
eISBN 978-3-8474-0337-1 (eBook)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal – www.disenjo.de
Typografisches Lektorat: Petra Reiners, Bonn – www.buchfinken.com

Inhaltsverzeichnis

1. Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft –
einleitende Gedanken

Martin Spetsmann-Kunkel 7
2. Anfragen an die Praxis der Sozialen Arbeit in einer von
Mobilität und Vielfalt geprägten Postmoderne – Soziale
Arbeit in der Migrationsgesellschaft

Wolf-D. Bukow 13
3. Interkulturelle Soziale Arbeit: Integration, Anerkennung
und Partizipation als Leitideen einer differenzsensiblen
Sozialen Arbeit in der Migrationsgesellschaft

Josef Freise 45
4. Interkulturelles Lernen und Forschen in transkulturellen
Dialoggruppen

Cornelia Muth 55
5. Demokratiepädagogik und Diversity Education –
pädagogische Konzepte und ihre Bedeutung für die
Soziale Arbeit

Schahrzad Farrokhzad 65

6. Kritische Soziale Arbeit in Diskriminierungs- und Herrschaftsverhältnissen – eine Skizze	
Claus Melter	93
7. Soziale Arbeit in mobiler Gesellschaft – Institutionelle Bedingungen, professionelle Expertise und das eigene Verschränkt-Sein in Alltagsrassismus und kulturalisierenden Deutungsprozessen	
Claudia Roller	113
8. Interkulturelle Öffnung als Team – von Stolpersteinen und Meilensteinen	
Norbert Teutenberg	125
9. Die Migrationssozialarbeit der Caritas	
Thomas Kley	147
10. Soziale Arbeit und Migration – Auslassungen, Anregungen und Ausblicke	
Norbert Frieters-Reermann	151

1. Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft – einleitende Gedanken

Martin Spetsmann-Kunkel

Migration in ihren unterschiedlichsten Facetten hat die Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland in den Arbeits- und Lebenswelten in vielfältiger Weise beeinflusst und verändert. Auch in der Sozialen Arbeit gehören die Begegnungen mit Menschen mit Zuwanderungsgeschichte längst zum Alltag beruflicher Praxis. Für die Soziale Arbeit ergeben sich aus der Migration vielfältige Aufgaben, Herausforderungen und Chancen. Diese Aufgaben, Herausforderungen und Chancen wurden im Rahmen der Tagung *Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft*, welche am 20. und 21. Januar 2012 an der Katholischen Hochschule NRW in Aachen stattfand, diskutiert. Die einzelnen Beiträge dieser Tagung liegen mit dem vorliegenden Band nun als Buch vor.

I.

Der gewählte Tagungstitel *Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft* bedarf dabei zunächst einer Begründung. Der Begriff ‚Migrationsgesellschaft‘ wurde gegenüber dem Begriff ‚Einwanderungsgesellschaft‘ bevorzugt, da der Begriff ‚Einwanderungsgesellschaft‘ eindimensional suggeriert, Migration sei ausschließlich ein Prozess der Zuwanderung. Damit wird der Facettenreichtum von Migration, auf die u.a. die Arbeiten von Ludger Pries (2001) aufmerksam machen, ausgeblendet. Deutschland wird somit weniger als eine Einwanderungsgesellschaft verstanden, als vielmehr als eine Gesellschaft, in der sich Prozesse der Rückkehr- oder Transmigration gleichermaßen abspielen und in welchem viele Menschen leben, die sich in mehreren nationalen Räumen gleichermaßen positionieren und heimisch fühlen.

Die Fokussierung auf ‚Gesellschaft‘ soll dabei keineswegs die menschliche Seite der Migration und die Perspektive einzelner Akteure vergessen machen. Natürlich wäre – so betrachtet – als Titel dieser Tagung auch ‚Soziale Arbeit mit Migrantinnen und Migranten‘ denkbar gewesen. Es schien aber notwendig im Titel vorrangig von ‚Gesellschaft‘ zu sprechen, um erstens die strukturellen und politischen Aspekte der Migration für Soziale Arbeit in den Blick zu nehmen und zweitens eine kritische Distanz zu der klassifizierenden ‚Container-Kategorie‘ ‚Migrant/-in‘ aufzuzeigen.

Denn beim Sprechen von ‚Migrantinnen‘ und ‚Migranten‘ wird oftmals der Fehler begangen, undifferenziert jeden Menschen mit persönlicher oder familienhistorischer Wanderungsgeschichte in die homogenisierende Kategorie ‚Migrant/-in‘ zu zwingen.

Dabei zeigen die Migrant/innenmilieustudien (Wippermann/Flaig 2009), dass natürlich von einer Binnendifferenzierung innerhalb der Migrant/innengruppe auszugehen ist, die die Menschen weniger nach kulturell-ethnischer Herkunft, sondern nach sozialer Lage, Lebensstil oder Werthaltung in unterschiedliche Milieus differenziert, so dass keineswegs von der Herkunftskultur auf das Milieu und auch nicht vom Milieu auf die Herkunftskultur geschlossen werden darf. Die Situation ist komplexer und komplizierter.

Der hierbei genannte Begriff der ‚Herkunftskultur‘ bedarf zudem einer gesonderten Betrachtung. Fragen der Migration, des oder der zugewanderten Fremden werden häufig gekoppelt an eine Idee kulturell-ethnisch-nationaler Fremdheit. Die Migrant/innen, ihre Lebenslagen, Probleme und Besonderheiten seien interpretierbar durch den Verweis auf kulturell-ethnische Merkmale, ja Andersartigkeiten. Der Mensch mit Migrationsgeschichte ist wie er ist, tut was er tut, spricht wie er spricht aufgrund seiner kulturell-ethnischen Herkunft – so die vorherrschende Idee. Dies gilt umso mehr, je fremdartiger die sogenannte Kultur erscheint.

So kann beispielsweise in einem Bericht mit dem Titel „Transkulturelle Kompetenz. Ethnisch-kulturelle Vielfalt und psychosomatische Rehabilitation“ im Deutschen Ärzteblatt vom Dezember letzten Jahres (Deutsches Ärzteblatt 2012) Folgendes gelesen werden: „Menschen mit unterschiedlicher kultureller Sozialisation bringen unterschiedliche subjektive Theorien zu Krankheit und Gesundheit mit. Diese haben Auswirkungen auf die Diagnose und Rehabilitation psychosomatischer Krankheiten. (...) Dies gilt auch für die Beschreibung von Symptomen. So wurde bei Migranten türkischer Herkunft eine verstärkte Tendenz zur Schmerzbetonung, Emotionalisierung sowie zur Identifikation externer Krankheitsursachen wie ‚Schicksal‘ oder ‚Gottes Wille‘ beobachtet.“ Problematisch an dieser Darstellung ist die einseitige Fokussierung auf kulturelle Herkunft. Alternative Erklärungen für diese differenten Symptombeschreibungen werden hier schlicht nicht mitgedacht bzw. nicht genannt.

Ausgehend von diesem Verständnis und Gebrauch des Wortes ‚Kultur‘ heißt hier ‚Inter- bzw. Transkulturalität‘: Erkenne die andere Kultur und erlerne den Umgang mit ihr, damit Gesellschaft gelingt. Dies wird aktuell auch deutlich – ein anderes Beispiel – im Rahmen des vom Bund geförderten IKUS-Projektes – einem Kooperationsprojekt von Schule und außerschulischer Jugendarbeit wissenschaftlich begleitet von Alexander Thomas. Das Projekt (JAB 2012) verfolgt – gut gemeint – das Ziel, ein eingeschränktes

Verständnis von Kulturalisierung zu bekämpfen. Kulturalisierung wird hier nämlich verstanden als ein Nicht-Wissen, ein stereotypes Vorurteil über die Kultur der Anderen, welches es durch Kontakt zu korrigieren gilt, um vor schnelles ‚Schubladendenken‘ zu unterbinden. Dass bereits die Idee, dass es *die* Kultur des anderen gibt, diese eine Relevanz für den anderen hat, der andere ist wie er ist und als Person überwiegend – vielleicht sogar ausschließlich – durch seine kulturelle Zugehörigkeit beschreibbar ist, Kulturalisierung bedeutet, wird dabei nicht genügend reflektiert.

Dabei hat bereits in den 1980er Jahren der Ethnologe Claude Meillassoux (1980) angesichts einer defizitorientierten, kulturalisierenden Ausländerpädagogik darauf verwiesen, dass die Problemlagen von Migrant/innen nicht zuerst kulturell-ethnischer Natur sind, sondern vielmehr einer Klassenanalyse bedürfen.

Die Lebenssituation und Etablierung oder Benachteiligung bzw. Diskriminierung bestimmter Migrant/innengruppen ist somit eine Frage der sozialen Lage und nicht ausschließlich ihrer kulturell-ethnischen Herkunft geschuldet.

Natürlich sind Prozesse der kulturell-ethnischen Selbst- und Fremdzuschreibung beobachtbar. Diese werden aber in Anlehnung an Max Weber (1972) und Stuart Hall (2012) als eine identitätsstiftende und -stabilisierende Orientierungshilfe in der Welt, ein politisches Medium und eine Strategie der Ab-, Ein- und Ausgrenzung sowie drittens eine Reaktion auf eben diese Ein- und Ausgrenzungsprozesse im Sinne einer Widerstandspraktik verstanden.

Die Wissenschaft und Praxis Sozialer Arbeit sollte bei der Analyse der Lebenssituation von Migrant/innen darauf achten, dass Menschen in mehrfacher Hinsicht zugehörig sind und das bei der Frage ‚Wer aufgrund welcher Eigenschaften und Zugehörigkeiten zu privilegierten oder zu unterdrückten sozialen Gruppen gehört?‘ eine Wechselwirkung ungleichheitsgenerierender Dimensionen wie Geschlecht-Alter-sexuelle Orientierung-Gesundheit/Körper-Klasse-Nationalität-Religion-Ethnie zum Tragen kommt. Ein Mehrebenenansatz – wie er z.B. von Gabriele Winker und Nina Degele (2009) im Rahmen ihrer Intersektionalitätsanalyse vorgelegt wurde –, der gesellschaftliche Strukturen, die interaktive Ebene der Identitätskonstruktion und des *doing difference* sowie die Ebene der symbolischen Repräsentationen in Normen, Diskursen und Ideologien gleichermaßen mit in den Blick nimmt, sollte bei der wissenschaftlichen Betrachtung der Migrationsgesellschaft Berücksichtigung finden.

Angesichts einer gegenwärtig enorm verflachten und kulturalisierenden Integrationsdebatte in Deutschland – und im benachbarten Ausland – scheint die Aufgabe der Sozialen Arbeit in der Migrationsgesellschaft in Theorie und Praxis u.a. darin zu bestehen, dass sie erstens selbst nicht in die Kulturalisierungsfalle tappt und dass sich die Disziplin und Profession Soziale Arbeit

zweitens kritisch positionieren muss und u.a. die folgenden Fragen aufwerfen sollte: Über wen führen wir weshalb eine dramatisierende Integrationsdebatte? Welche politischen und ökonomischen Ziele werden hier transparent? Berücksichtigen wir angemessen und konsequent die Vielfalt, die sich in jeder und jedem Einzelnen ausdrückt oder betrachten wir – eben kulturalisierend – den einzelnen Menschen mit Migrationsgeschichte doch nur essentialistisch als Kultur-Marionette? Wer wird mit der Klassifikation ‚kulturell-ethnisch fremd‘ etikettiert und wer nicht? Wer wird dadurch zum schwer Integrierbaren erklärt? Was meinen wir überhaupt, wenn wir von Integration sprechen? Meinen wir vielleicht die Assimilation an eine diffuse Idee der ‚Einheimischenkultur‘? Liegt dem Begriff ‚Integration‘ nicht schon der zu problematisierende Gedanke zugrunde, die Migrantin, der Migrant sollen Teil von etwas werden, was als solches beständig bleibe, während es sich doch – in der Realität – mit dem Ereignis der Migration permanent verändert. Bedenken wir adäquat die strukturellen Faktoren, die es Nicht-Inländern fast unmöglich machen sich strukturell und lebensweltlich/sozial zu integrieren oder unterstellen wir – dem Zeitgeist gemäß – einzelfallorientiert und psychologisierend einen mangelnden Integrationswillen, den es zu aktivieren, ja strafend zu erzwingen gilt? Wie eine engagierte und kritische Soziale Arbeit leisten, im Spagat zwischen finanzieller Abhängigkeit einerseits und einer Kritik an menschenfeindlicher Politik andererseits, die sich dem Diktat ökonomischer Nützlichkeit verschrieben hat? ... Die Liste der diskutierbaren Fragen ist unvollständig. – Hier ist Soziale Arbeit genuin politisch, Teil des politischen Diskurses und aufgefördert zur Selbstvergewisserung und Positionierung.

Eine ganz konkrete und zentrale Aufgabe der Sozialen Arbeit in Deutschland besteht darin, die Integrationsfähigkeit der sich einheimisch fühlenden Eingeborenen (Deutschen) zu stärken, damit das Sprechen über Inklusion als Ziel keine konzeptionelle Phrase bleibt, sondern gelebte Praxis wird. Das Ziel ist eine inklusive Gesellschaft der Chancengleichheit in der wie auch immer begründete Vielfalt wertgeschätzt und unzweifelhaft als eine Qualität der Gesellschaft verstanden wird.

II.

Die einzelnen Beiträge des Bandes greifen die oben genannten und weitere Fragen auf. Die ersten drei Beiträge von Wolf-D. Bukow, Josef Freise und Cornelia Muth diskutieren Fragen des Verstehens und der Integration in einer von Globalisierung und Migration geprägten heterogenen (Stadt-)Gesellschaft für die Praxis Sozialer Arbeit. Hierbei werden die in der Einleitung

angerissenen Gedanken zu der Kategorie ‚Kultur‘ weiter vertieft und durch alternative Überlegungen ergänzt. *Wolf-D. Bukow* plädiert in seinem Beitrag für eine radikale Neuausrichtung überkommener sozialpädagogischer und sozialarbeiterischer Theorien und Methoden angesichts einer von Mobilität und Vielfalt geprägten Postmoderne. Die gesellschaftliche Wirklichkeit einer globalisierten Stadtgesellschaft der „Vielen als Viele“ macht eine an starren Konzepten der Nation und Kultur orientierte Soziale Arbeit obsolet. Ausgehend von Georg Auernheimers Verständnis von ‚Kultur‘ diskutiert *Josef Freise* anschließend mit den Begriffen ‚Integration‘, ‚Anerkennung‘ und ‚Partizipation‘ Leitideen einer differenzsensiblen Interkulturellen Sozialen Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Hierbei nimmt Freise auch Stellung zu Kritiken an der Kategorie ‚Kultur‘ und verteidigt diese für sein Verständnis von ‚Interkulturalität‘. *Cornelia Muths* Perspektive nimmt eine gänzlich andere Sichtweise auf Fragen des Kulturellen ein. Bezugnehmend auf die Dialogphilosophie Martin Bubers stellt sie ihr Konzept der transkulturellen Dialogik vor. Ziel der transkulturellen Dialogik „liegt in der Umsetzung, Respekt vor der Andersheit des/der Anderen zu erfahren und zu erleben“.

Die darauf folgenden drei Beiträge von Schahrzad Farrokhzad, Claus Melter und Claudia Roller erörtern Relevanz, Chancen und Grenzen von Demokratiekompetenz, Rassismuskritik, Differenz- und Dominanzsensibilität für die Profession und Disziplin Sozialer Arbeit. *Schahrzad Farrokhzad* fragt nach dem Potential und den Grenzen demokratiepädagogischer und diversityorientierter Ansätze in der Sozialen Arbeit. Nach einer kritischen Betrachtung der Positionierung der Sozialen Arbeit in Diskriminierungsverhältnissen legt *Claus Melter* sein Verständnis von diskriminierungs- und herrschaftskritischer Sozialer Arbeit vor. Dabei nimmt Melter Bezug auf ältere Überlegungen seinerseits zu Rassismus und Rassismuskritik in der Sozialen Arbeit. *Claudia Rollers* Beitrag betrachtet die Widersprüche zwischen dem selbstverständlich-alltäglichen Umgang mit Diversität der Praktiker/innen und dem Verschränkt-Sein der Praxis in Alltagsrassismen und kulturalisierenden Deutungsprozessen.

Die anschließenden zwei Texte von Norbert Teutenberg und Thomas Kley werfen den Blick in die konkrete Berufspraxis der Sozialen Arbeit im Migrationskontext. *Norbert Teutenberg* berichtet aus der Praxis der Suchthilfe – hier am Beispiel der Kölner Drogenberatungsstelle „Vor Ort“ und schildert Erfahrungen mit der Klientel türkischer Herkunft. Differenziert werden hier Herausforderungen im Umgang mit dieser Zielgruppe dargestellt und die Notwendigkeit der ‚Interkulturellen Öffnung‘ Sozialer Hilfen diskutiert. *Thomas Kley* stellt danach die Migrationssozialarbeit des Wohlfahrtsverbandes der Caritas vor und gibt damit – beispielhaft mit Blick auf die Arbeit der Caritas im Bistum Aachen – einen Einblick über das Selbstver-

ständnis und die Entwicklung der Migrationssozialarbeit beim größten privaten Arbeitgeber in Deutschland (Caritas 2010).

Im Schlussbeitrag beleuchtet Mitherausgeber *Norbert Frieters-Reermann* aus Sicht der von Johan Galtung beeinflussten Gewaltforschung den gesellschaftlichen Umgang mit Migration und Migrierenden und wirft auf dieser Grundlage weiterführende Fragen an die Soziale Arbeit und ihre Aufgaben in einer Weltmigrationsgesellschaft auf.

Literaturverzeichnis

- Caritas (2010): Millionenfache Hilfe, verfügbar unter: <http://www.caritas.de/diecaritas/wofuerwirstehen/millionenfachehilfe> (Stand: 03.06.2013)
- Deutsches Ärzteblatt (2012): Transkulturelle Kompetenz. Ethnisch-kulturelle Vielfalt und psychosomatische Rehabilitation, Januar 2012
- Hall, Stuart (2012): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2, Hamburg
- IJAB (Hg.) (2012): Interkulturelles Lernfeld Schule. Handlungsempfehlungen und Perspektiven einer erfolgreichen Kooperation von internationaler Jugendarbeit und Schule, Bonn
- Meillassoux, Claude (1980): Gegen eine Ethnologie der Arbeitsmigration in Westeuropa, in: Jochen Blaschke/Kurt Greussing (Hg.): Dritte Welt in Europa. Probleme der Arbeitsmigration, Berlin, S. 53-59
- Pries, Ludger (2001): Internationale Migration, Bielefeld
- Weber, Max (1972): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie, Tübingen
- Winker, Gabriele/Degele, Nina (2009): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheit, Bielefeld
- Wippermann, Carsten/Flaig, Berthold Bodo (2009): Lebenswelt von Migrantinnen und Migranten, in: APuZ, Heft 5, S. 3-11

2. Anfragen an die Praxis der Sozialen Arbeit in einer von Mobilität und Vielfalt geprägten Postmoderne – Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft

Wolf-D. Bukow

Vorbemerkung

Die Praxis der Sozialen Arbeit, der Sozialpädagogik, aber auch der Pädagogik allgemein muss sich auf ein stark verändertes Handlungsfeld und damit einige völlig neue Herausforderungen einstellen. Wir haben es heute mit einem globalgesellschaftlich geprägten urbanen Handlungsfeld zu tun. Und hier sind es vor allem die durch die technische Entwicklung hervorgerufenen neuen Formen der Mobilität, der Medien und der Märkte, die zu einer erheblichen Zunahme an Diversität, an Fluktuation und Virtualisierung der Orientierungen beigetragen haben. Vor dem Hintergrund dieser massiven Neukonstruktion von gesellschaftlicher Wirklichkeit müssen viele überkommenen Theorien und Methoden sozialer Arbeit und Sozialpädagogik überdacht und neu ausgerichtet werden. Hinzu kommt noch, dass man sich dabei nur wenig auf vorliegendes Wissen verlassen kann. Die einschlägigen Fachwissenschaften sind erst dabei, die Phänomene neu zu interpretieren. Und in der Öffentlichkeit tut man sich noch viel schwerer, die „Zeichen der Zeit“ zu deuten und entsprechende Folgerungen zu ziehen. Gerade im Blick auf Mobilität und Diversität ist man eher noch damit beschäftigt, alte Weltbilder zu retten, statt sich auf die veränderten Bedingungen einzustellen.

All dies nötigt dazu, sich mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit noch einmal grundsätzlich neu zu befassen und sich auf diese Weise auf die veränderte Situation neu einzustellen. Unterdessen ist der gesellschaftliche Wandel so weit fortgeschritten, dass sogar eine radikale Neuausrichtung des Blicks notwendig ist. Anschließend wäre zu prüfen, was sich daraus für Folgerungen für die Praxis ergeben. So gesehen geht es um drei Schritte:

- a) Zunächst muss man sich darüber klar werden, inwiefern eine Neuausrichtung des Blicks nötig ist und was dabei zu berücksichtigen ist.
- b) Sodann kommt es darauf an, sich darüber zu verständigen, worin der aktuelle gesellschaftliche Wandel besteht und wie sich vor diesem Hintergrund das soziale Feld gewandelt hat.

- c) Und schließlich wäre zu prüfen, welche Herausforderungen sich daraus für eine entsprechend aktualisierte Soziale Arbeit, hier z.B. für soziale Intervention ergeben.

Damit sind die folgenden Schritte bereits markiert. Sicherlich ist es sinnvoll, sich zunächst mit der Neuausrichtung des Blicks etwas genauer zu befassen, auch wenn man dabei nicht sofort erkennen kann, welche Implikationen das für die Praxis der Sozialen Arbeit hat. Aber von dem gewählten Blickwinkel hängt ab, wie man das Handlungsfeld beobachtet und was man dort an Herausforderungen ausmachen kann. Und das ist natürlich entscheidend dafür, welche Handlungsmöglichkeiten sich ergeben.

Inwiefern zunehmende Mobilität und Diversität zum Auslöser für einen neuen Blick auf die gesellschaftliche Wirklichkeit werden

Die Pädagogik und vor allem die Sozialpädagogik und die Soziale Arbeit sind mit alltäglichen Lebenslagen befasst. Und wenn es um solche Lebenslagen geht, dann muss man sich darüber klar sein, dass damit Menschen in ganz bestimmten, in historisch-konkreten Situationen gemeint sind – in Situationen, die ihnen heute und jetzt eine sinnhaft-soziale Existenz ermöglichen bzw. aus bestimmten Gründen vielleicht auch erschweren oder gar unmöglich machen. Es geht damit genauer formuliert um jemanden innerhalb eines für ihn hier und heute relevanten gesellschaftlichen Referenzrahmens. Diese Betrachtungsweise ist an sich nicht neu; sie ist im Prinzip seit langem vertraut, wird damit allerdings auch für weitgehend abgearbeitet gehalten. Dabei ist die Sensibilität für einen möglichen gesellschaftlichen Wandel verloren gegangen. Tatsächlich erleben wir zurzeit einen massiven und für den Einzelnen hier und heute extrem folgenreichen gesellschaftlichen Wandel, den Übergang von der Moderne zur Postmoderne.

Gesellschaft ist heute primär Stadtgesellschaft

Die Verortung klingt zunächst trivial, ist jedoch hoch brisant, wenn man sich die Implikationen eines solchen Ansatzes genauer anschaut. Das, was eine Gesellschaft ausmacht, wird hier nicht mehr abstrakt definiert, sondern daran festgemacht, was eine gesellschaftliche Konstruktion in der Praxis des Alltagshandelns konstituiert. Traditioneller Weise denkt man bei Gesellschaft jedoch an eine Konfiguration, die auf einer Augenhöhe mit dem Staat ange-

siedelt ist, was dazu führt, Gesellschaft, Kultur und Sprache zusammen zu denken. Gesellschaft wird dabei zu so etwas wie ein alles überwölbender Container, in den man einfügt, was die Tradition des Nationalstaates so hergibt. Neben den genannten drei Aspekten sind es dann schnell auch noch Religion und Geschichte und ggf. auch noch Heimat und weitere Accessoires aus dem im 19. Jahrhundert entstandenen „Projekt der Moderne“. Das Problem ist nur, dass diese Vorstellung von Gesellschaft weniger denn je mit der empirischen Praxis zu tun hat. Dieses Konzept war nie sozial-adäquat, schon weil es ordnungspolitisch top down angelegt war. Niemals hat eine von oben „erlassene“ nationale Idee den Einzelnen wirklich eindeutig definiert und geprägt. Vielmehr arrangiert man sich im Alltag schon immer und alternativlos reflexiv zu dem, was „zuhanden“ ist. Die Basis der Gesellschaft besteht deshalb aus Vielen als Viele. Und wenn man von ihnen in ihrem gesellschaftlichen Kontext ausgeht, dann nimmt die Unschärfe mit der Entfernung immer mehr zu. Je weiter man den Blick erhebt, umso unterschiedlicher ist das, was für den Einzelnen als Einzelnen relevant ist. Bezugsgruppen vermögen da den Blick noch einmal etwas zu bündeln. Bildung mag den Blick noch einmal auf bestimmte Themen fokussieren. Aber wenn schon der Kern der Gesellschaft aus Vielen als Viele besteht, wie heterogen muss dann der Horizont sein, unter dem sich diese bewegen.

Die genannte Verortung muss man spätestens heute neu „lesen“. Tatsächlich richten wir mit dieser Verortung die Aufmerksamkeit einerseits auf den urbanen Alltag und damit auf die Stadtgesellschaft, die den letzten noch face-to-face erlebbaren Horizont des Hier und Heute bildet, und andererseits aber auch auf die Globalgesellschaft, weil alles, was die Stadtgesellschaft überschreitet, sich längst in einem hoch differenzierten und komplex vernetzten globalen Kontext (Bukow 2010a, S. 116ff.) abspielt. Diese Beobachtung bedeutet, dass allem, was Regionen, einzelne Länder, ganze Staaten und sogar supranationale Zusammenschlüsse wie die EU betrifft, nur noch eine relative Bedeutung zukommt. Es bleibt im Einzelfall zu prüfen, inwiefern das, was ein Land oder eine Region betrifft, in der Dynamik zwischen Stadt- und Weltgesellschaft tatsächlich wirksam wird. Es bleibt auch zu prüfen, im Blick auf welche Thematik es überhaupt relevant wird. Wirtschaftliche Prozesse sind anders vernetzt als religiöse Bewegungen, wissenschaftliche Diskurse anders als Sprachgemeinschaften.

Das soziale Feld, das hier interessiert, ist also zunächst einmal die Stadtgesellschaft, aber eine Stadtgesellschaft im globalen Kontext. Wie folgenreich ein derartiger Fokus auf die Stadtgesellschaft in ihrem globalen Kontext ist, das lässt sich am einfachsten an einem jüngst in Köln analysierten Vor-

fall, nämlich der sogenannten „Kalker Revolte“¹ illustrieren. Dort ging es den demonstrierenden allochthonen Jugendlichen darum, für sich als „Kalker Jungs“ – exemplarisch am Vorfall festgemacht – mehr Gerechtigkeit einzufordern. Der Referenzrahmen für diese Forderung ist, dass sie, die sie in der Stadt aufgewachsen sind, sich als Teil der Stadtgesellschaft betrachten. Die Mittel, um diese Selbsteinschätzung als Forderung publik zu machen, entlehnen sie aus global verbreiteten zivilgesellschaftlichen Praktiken. Die Kommune allerdings betrachtet die allochthone Einwohnerschaft des Stadtquartiers nach wie vor als Ausländer bzw. als Menschen mit Migrationsgeschichte. Damit wird unterstellt, dass sie, nur weil sie selbst oder einer ihrer Vorfahren irgendwann einmal eine Staatsgrenze überschritten haben, innerhalb eines Stadtquartiers nur so etwas wie eine Gastrolle spielen dürfen. Die kommunale Einschätzung geht wie selbstverständlich von einer nationalstaatlichen Zurechnung aus, bei der die Stadt zu einer Kleinausgabe eines Nationalstaates schrumpft. Die nationalstaatliche Zurechnung macht aber nur Sinn, wenn man den Nationalstaat gleichzeitig als Gesellschaft betrachtet. So werden aus der Staatsgrenze Volksgrenzen („Volksgemeinschaftsgrenzen“) und das Überschreiten dieser Grenze zum Eintritt in einen national eindeutigen, in sich sozial, kulturell, religiös, rechtlich usw. geschlossenen Kulturraum. Das impliziert, dass sich jedermann bei der Niederlassung dann diesem Kulturraum einfügen, d.h. sich ihm zu assimilieren hat. Wenn man der oben skizzierten Verortung folgt, dann handelt es sich bei der kommunalen Einschätzung der Situation um eine Zumutung, eine nicht nur historisch überholte, sondern immer schon inadäquate, rein ordnungspolitische Zumutung (Anhorn/Stehr 2012, S. 71f.). Und die Jugendlichen kritisieren die Implikationen exakt dieser Zumutung. Im Grunde macht die Kommune das, was schon seit fast zwanzig Jahren als *methodologischer Nationalismus* kritisiert wird.²

-
- 1 Auslöser für die im Januar 2008 über eine Woche andauernden Proteste der Menschen in dem Stadtteil Köln-Kalk war der Tod eines 17-jährigen Jugendlichen aus dem Viertel, der bei einer Auseinandersetzung mit zwei weiteren Jugendlichen aus Köln-Kalk tödlich verletzt wurde. Was sich am 18.01.2008 in Köln-Kalk ereignet hat, lässt sich in wenigen Strichen skizzieren: In einem Gerangel unter Jugendlichen wird ein Schüler erstochen. Die Polizei sagt, Sahli habe ‚abziehen‘ wollen und sei in Notwehr getötet worden. Der beschuldigte Jugendliche ist marokkanischer Herkunft. Der andere, der zum Messer greift, stellt sich später heraus, ist Deutscher – mit russischer Herkunft. Der Fall scheint für die Behörden schon acht Stunden nach der Tat klar, obwohl weder endgültig geklärt wird, ob es wirklich ums Abziehen ging, noch, warum es zu der tödlichen Reaktion kommen musste. Der Vorfall löste in dem Stadtteil die Anteilnahme der Bevölkerung und eine wochenlange Protestwelle aus, an der zum großen Teil Jugendliche des Viertels beteiligt waren (Bukow u.a. 2013).
 - 2 Was den methodologischen Nationalismus betrifft, so hat vor allem Ulrich Beck (Beck/Willms 2001) mit diesem Begriff deutlich machen wollen, dass die politisch erzeugte Basisunterscheidung zwischen national und international als sozialwissenschaftliches

Mit der Orientierung an der Stadtgesellschaft ändert sich auch die Deutung des sozialen Feldes

Hier geht es freilich nicht nur darum, eine allochthone Bevölkerungsgruppe neu zuzuordnen. Es geht darum, dass die Effekte von Mobilität im sozialen Feld grundsätzlich anders als bisher beschrieben werden müssen. Natürlich wird jemand, der neu in einer Stadt ist, nicht gleich überall mitspielen können. Er muss sich erst mit vielerlei Dingen bis hin zur lokalen Infrastruktur vertraut machen. Das hat aber nichts mit einer „migrationsspezifischen“ Fremdheit, also der Überwindung einer Staatsgrenze zu tun, sondern ist schlicht die konkrete Auswirkung gelebter Mobilität. Es geht in diesem Fall um das Ankommen und ein Sich-Niederlassen in einer wohlumgrenzten Stadtgesellschaft, wobei es letztlich belanglos ist, wo man sich zuvor aufgehalten hat und ob man gar eine Staatsgrenze überschritten hat. Und noch belangloser ist, wo die Eltern her kommen. Man muss sich in jedem Fall hier und heute neu arrangieren – jeder muss das in so einer Situation. Aber jeder, dem man die Möglichkeit dazu einräumt, schafft das auch in kurzer Zeit. Und wenn er sogar schon im Quartier geboren ist, dann geht es nicht mehr um ein „Hineinwachsen“, sondern umgekehrt um ein „Hinauswachsen“ und ein altersentsprechendes Arrangement innerhalb einer globalisierten Stadtgesellschaft.

Der methodologische Nationalismus verhindert die Sicht darauf, dass es hier und heute darum geht, sich an einem längst globalisierten Ort „passend“ zu arrangieren und dazu alles, was lokal bis global zur Hand ist, einzusetzen. Und er verführt dazu, die aus praktizierter Mobilität hervorgebrachte Diversität zu ignorieren, ja zu diskreditieren, statt sie als eine Leistung des Subjekts anzuerkennen. Wenn es dann darum geht, das Engagement als Sozialarbeiter oder Pädagoge neu zu „adressieren“ und auch die dabei aufscheinenden Herausforderungen situationsgemäß einzuschätzen, dann steht einem der methodologische Nationalismus nicht nur im Sinn einer unangemessenen Zurechnung, einer falsch angelegten Methodik, sondern auch einer unangemessenen Erkenntnisweise, d.h. einer falsch angelegten Hermeneutik im Wege. Im Blick auf eine Soziale Praxis, die auf dem Verstehen des Anderen basiert, wäre folglich von hermeneutischem Nationalismus zu sprechen.

Dass der methodologische Nationalismus sich in der Praxis als hermeneutischer Nationalismus auswirkt, auch das lässt sich an dem angeführten Beispiel gut illustrieren. Es wird nämlich beim „Ausländer“ nicht nur unter-

Instrumentarium nicht taugt. Und genau diese Unterscheidung wird vor allem auch in der Migrations- und Minderheitenforschung genauso wie in der interkulturellen Forschung unreflektiert als leitender Begriffs- und Forschungshorizont verwendet (Pries 2010, S. 19).